

Hamburger Echo

Preis 15 M
mit „Bell und Seil“.

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Einzelhefte 15 M . Vierteljahrshefte 50 M . Halbjahrshefte 100 M . Jahreshefte 180 M .
Anzeigenpreise: 1. Zeile 10 M . 2. Zeile 8 M . 3. Zeile 6 M . 4. Zeile 4 M . 5. Zeile 3 M .
Anzeigenpreise: 1. Zeile 10 M . 2. Zeile 8 M . 3. Zeile 6 M . 4. Zeile 4 M . 5. Zeile 3 M .

Hamburg-Altonaer Volksblatt
Hamburg-Altonaer Volksblatt
Hamburg-Altonaer Volksblatt

Nummer 112

Samstag, 24. April 1927

53. Jahrgang

Nachklänge zur Hamburger Tagung der Demokratischen Partei.

Mit einer festlichen Veranstaltung im Deutschen Schauspielhaus wird am heutigen Sonntag der 7. Reichsparteitag der Deutschen Demokraten sein Ende finden. Was er in den Verhandlungen an politischen Reden geleistet hat, war nicht in allen Stücken, aber zum großen Teil hochwertig. Dies auch die erhofften Früchte in der künftigen Entwicklung des politischen Lebens der deutschen Republik zeitigen wird, ist eine andere Frage. Denn das ist nun einmal das Schicksal der bürgerlichen Demokratie in Deutschland, das Schicksal der bürgerlichen Demokratie bei ihr immer in argem Mangelstand. Und so sehr ihre Wortführer, die jungen wie die alten, sich immer wieder zum Optimismus bekennen, so manche von ihnen sogar zur Großsprechererei verführte, so wenig konnte das doch darüber hinwegtäuschen, daß es um die Zukunftsaussichten der Partei nicht gerade glänzend bestellt ist. Man mag sich noch so sehr einreden, daß die bürgerliche Jugend von heute sich wieder für das demokratische Einheits- und Freiheitsideal begeistert — es kommt doch schließlich darauf an, wo diese Jugend bleibt, wenn sie in die höheren Alters- und Berufsgruppen aufsteigt. Einstweilen steht es so, daß nur in vereinzelten Exemplaren, an deren Eintreten auch auf dem Parteitag man keine Freude haben konnte, noch der Geist der alten Sturmgesellen von 1848 lebendig ist; im übrigen aber herrschen die problematischen Naturen vor, bei denen es noch keineswegs entschieden ist, wohin die Reise geht, wenn im Reiche die Frage nach rechts oder links wieder einmal auf des Messers Schneide steht.

Besonders bei den Fragen, die unmittelbar praktische Bedeutung haben, zeigte sich das Vavieren der demokratischen Parteiführung am deutlichsten. Man will den Mittelstand haben, aber auch die Großindustrie und den Großhandel nicht vor den Kopf stoßen, man glaubt Klassengegensätze überbrücken zu können und kommt doch nicht über die Tatsache hinweg, daß diese Gegensätze jeder Überbrückung spotteten, man will die Bauern gewinnen und gerät dabei doch nur in Widerspruch zu den Interessen anderer Bevölkerungsschichten, auf die man auch nicht verzichten möchte. Dann hilft man sich schließlich in die Toga des über allem Interessensgruppen erhabenen Idealismus, wie es schon die alte Fortschrittspartei erhabenen Unkenkens zu ihrem eigenen Toga oft getan, wenn ihr die Wähler trotz ihrer schönen Reden nach rechts und links davonliefen. Ja, die Neigungen zum Rückfall in die Methoden der alten Fortschrittspartei sind heute in der Deutschen Demokratischen Partei schon wieder so stark, daß sich einige Redner auf dem Parteitag selbst die abgemackelten Schulmeisterfetzen über die Sozialdemokratie nicht verweigern konnten und andere eine scharfe Trennung zwischen Demokratie und Sozialismus forderten. Als ob es einer solchen Forderung überhaupt bedürfte, da doch der Sozialismus sich mit dieser bürgerlichen Demokratie niemals über die Ziele einigen kann. Denn dieser Demokratie fehlt ja doch der Glaube, aus dem der Sozialismus seine höchste Kraft zieht; ihr fehlt die Verbundenheit mit den sozialen Schichten, die wirkliche Träger der zukünftigen Gesellschaft sind; darum verfallt sie immer wieder dem Wahn, durch Rettung verfallender Schichten sich selber retten zu können.

Es gehört keine prophetische Begabung dazu, um vorauszuahnen, daß die Deutsche Demokratische Partei dereinst in der Deutschen Volkspartei aufgehen wird, wie es das Hamburger Fremdenblatt, das heute beiden Parteien dient, als seinen Herzenswunsch ausspricht. Was aber aus ehrlicher demokratischer Ueberzeugung diesen Weg nicht mitgehen kann, wird den Anschließern an die Sozialdemokratie finden, wie ihn schon früher demokratische Wähler heute schon gefunden hat.

Für die Gegenwart und nächste Zukunft bleibt es trotz aller äußeren und inneren Gegenstände, die uns von der bürgerlichen Demokratie scheiden, dabei, daß die bürgerliche und die sozialistische Demokratie in gemeinsamer Abwehr-

front gegen die kulturpolitische und antirepublikanische Reaktion stehen. Gar manches Wort ist in diesen Tagen im Curlohaus gesprochen worden, dem wir vorbehaltlos zustimmen konnten. Die von großdeutschen und wahrhaft volksstaatlichen Ideen getragene Sprache über den Einheitsstaat konnte als Vorbild dienen, wie solche Fragen ausgetragen werden müssen. Und wenn über das Bekenntnis zum Reichsbanner der Republik, das bei dem Fackelzug am Freitagabend der demokratische Parteitag ablegte, in den Hamburger Nachrichten eine Flut von Verwünschungen ausgestoßen wird (wobei dem politischen Nachwächserorgan der Lapfus paßte, daß es auch die Kommunisten zu Anhängern des Reichsbanners stempelt), so kann uns das nur in der Meinung bestärken, daß der demokratische Reichsparteitag doch seine Wirkung auch nach der Seite hin getan hat. Er hat dafür Zeugnis abgelegt, daß der republikanische Gedanke nicht nur in der sozialistischen Arbeiterschaft, sondern darüber hinaus lebendig ist.

Ausreißerplan oder Marsch auf Berlin? Wiking - Reichswehr - Hindenburg.

SPD. Leipzig, 23. April. In der Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof war die Voruntersuchung mit der Vernehmung des Majors v. Sodenstern ausgefüllt. Er ist Redakteur der Deutschen Zeitung in Berlin und war Bezirksleiter des Wikingbundes für Berlin und Brandenburg. Er bestritt selbstverständlich, die Ausführungen gemacht zu haben, die der Junge Käsebaue in Protokoll gegeben hat. Bei den Verwendungen habe es sich lediglich um die Frage gehandelt, wie man sich im Falle eines kommunistischen Aufstandes verhalten solle und die Mitglieder der Vaterländischen Verbände in Solidarität bringen könne. Ein Bekanntwerden seiner Äußerungen auch in dieser Form sei für ihn jedoch durchaus unerwünscht gewesen. Den Inhalt der Denkschrift von Mahraun habe er nicht gekannt, aber kennen lernen wollen. Da ihm das Ziel seiner vorläufigen Beziehungen zum Reichswehrministerium, wo ein Bruder von ihm sitze, nicht geblüht sei, habe er in Briefen den Ansehenerweckt, als könne er die Denkschrift, damit die Empfänger ihm den Inhalt der Denkschrift wirklich verrieten.

Neuerst lebhaft gestellte sich die Gegenüberstellung von Käsebaue und Sodenstern. Noch einmal schildert Käsebaue äußerst drastisch den Terrorismus, der von den Vaterländischen Verbänden auf ihn ausgeübt worden ist, und der Grund seiner Aussagen vor dem Untersuchungsrichter war. Man hat sein ausgehenes Geschäft zum Bankrott gebracht. Er hat den Offenbarungseid leisten müssen, ist aus seiner Wohnung ermittelt worden und jetzt durch den Vorpost seiner früheren Kundschafft vollkommen mittellos, während es ihm vorher laut seiner Steuerakten wirtschaftlich recht gut gegangen war. Rechtsanwalt Martin stellte an Sodenstern nochmals die Frage, ob der ganze Ausreißerplan wirklich nur dem Zweck diene, die Mitglieder der Vaterländischen Verbände im Falle eines kommunistischen Aufstandes in Sicherheit zu bringen. Dieses persönliche Beispiel lehre doch kaum sehr vaterländisch aus. Schließlich gab Sodenstern zu, daß man sich der Reichswehr habe zur Verfügung stellen wollen, aber nur, wenn man gerufen würde. Das sei nach bestimmten Zusicherungen und unter bestimmten Bedingungen beabsichtigt gewesen, nämlich unter der Bedingung der

Einführung einer „nationalen Regierung“

und der persönlichen Sicherstellung. Dieses Zugeständnis veranlaßte selbst den Vorstehenden Niedner zu dem empörenden Ausruß:

„Sie wären also bereit, das Vaterland im Augenblick der äußersten Gefahr im Stich zu lassen, wenn man auf ihre parteipolitischen Wünsche nicht einginge!“

Im weiteren Verlauf seiner Vernehmung erörtert v. Sodenstern in feiner Auffassung über die Einführung der Diktatur auf sogenannten legalen (gesetzmäßigen) Wege. Theoretisch gibt er dabei nun das als sein Ziel und seine Auffassung zu, was er nach Ansicht des Jungen Käsebaue in der fraglichen Sitzung gesagt hat, was er selber aber gesagt zu haben bestritt. Im übrigen sind seine staatsrechtlichen Ausführungen derart kraus und lächerlich, daß selbst der Vorstehenden den Einwand machen muß,

so leicht ließe sich doch die Weimarer Verfassung nicht über den Haufen werfen.

Aber Kernpunkt besteht auf seiner staatsrechtlichen Vorstellung, deren Bedeutung ist, daß Artikel 48 der Reichsverfassung dem Reichspräsidenten das Recht gibt, das Parlament beliebig auf-

Erfüllung Zug um Zug.

Entfestigung im Osten — Räumung im Westen.
WEA. Berlin, 23. April. In der Presse sind in den letzten Tagen Vermutungen über den Zeitpunkt eines deutschen Schrittes zur Frage der Abwehrdrängung geäußert worden. Hierzu wird den Blättern mitgeteilt, daß die deutsche Initiative einsehen wird, nachdem die Voraussetzungen des Artikels 431, das heißt, die Verpflichtungen in der Angelegenheit der Ostbefestigung erfüllt worden sind. Dabei ist daran zu erinnern, daß der Reichsaussenminister in Genf bereits betont hat, Deutschland werde sich für sein Vorgehen den günstigsten Zeitpunkt aussuchen. Natürlich läßt sich das Datum entsprechend heute noch nicht bestimmen.

Die deutschnationalen Minister machen es also genau wie ihre Vorgänger: sie beilegen sich mit der Erfüllung jeder Aufgabe, die die Siegerstaaten ihnen machen; wenn aber dann nicht der letzte fremde Soldat schleunigst das Rheinland verläßt, werden sie dann ihre Kraft zum Handeln bemessen? Ein Rart wartet auf Antwort.

Ausreißerplan oder Marsch auf Berlin?

zusügen und die ganze übrige Verfassung nach Gutdünken außer Kraft zu setzen. Sodenstern äußert sich dann noch darüber, was er unter „Wiking“ versteht und nicht paßgerne zum Vergleich die freien Gewerkschaften heran. Von militärischer Ausbildung will er als alter Generalsabschijfer nichts wissen, weil sie bei privaten Vereinen doch zu keinem Erlöse führe. Dabei hat der Wiking ein 50 Seiten umfassendes Exzerpt herausgegeben.

Auf den Jungen Sodenstern folgt Major v. Knaauer, der Verfasser des berühmten Ausreißerplans gegen Berlin. Er leidet offenbar an Angstschwäche, denn angeblich glaube er im Jahre 1918 in Berlin über Nacht die Wächter der Reichsrepublik von 1918 ausbrechen würde. Den Ausreißerplan hat er nur gemacht, um den nationalen Kampfbündeln zum rechtzeitigen Ausrücken aus Berlin zu verhelfen.

Der Höhepunkt der Jugeneinnehmung bildete die Aussage Sodensterns vom „Rebellenputsch“, wie er ihn sich vorstellte. Man erfuhr dabei, daß Herr

Sodenstern eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten

gehabt hat, der er eine harmlose Deutung zu geben verfuhrte. Der Rest der Jugeneinnehmung verläuft einösig. Major von Knaauer, der Führer des Vaterland-Bundes, Major von Sodenstern, Führer des Berliner Stahlbundes, Oberleutnant von Hugo von Witzleben über Nacht die Wächter der Reichsrepublik von 1918 ausbrechen würde. Den Ausreißerplan hat er nur gemacht, um den nationalen Kampfbündeln zum rechtzeitigen Ausrücken aus Berlin zu verhelfen.

Im der Frage der Verteidigung der Jungen hatte der Senat den prinzipiellen Beschluß gefaßt, daß die Bestimmungen der Strafprozeßordnung hierfür entsprechend anzuwenden sind, daß daher diejenigen Jungen nicht verurteilt werden können, bei denen irgendwem der Verdacht besteht, daß sie an den Handlungen der Verbände, die zum Verbot geführt haben, teilgenommen oder sie begünstigt haben. Das heißt die Frage bei den Jungen Luck, v. Sodenstern, v. Vietlinghoff-Scheel und Käsebaue nicht geklärt ist, wird deren Verurteilung zurückgestellt. Die anderen Jungen werden verurteilt.

Aus dieser Entscheidung ist vielfach im Publikum der Schluß gezogen worden, daß die Anwendung der Strafprozeßordnung auch bedinge, daß zur Aufrechterhaltung des Verbotes der Verbände eine Zweidrittelmehrheit des Senats (also 5 von 9 Stimmen) notwendig sei. Dies trifft jedoch nicht zu. Die Analogie erstreckt sich nur auf die Vernehmung, nicht auf die Urteilsfällung. Wie wir erfahren, ist sich der Senat ausdrücklich darüber klar geworden, daß die getroffene Entscheidung die Frage der Urteilsmajorität nicht schließe. Gegen Schluß der Sitzung stellt Ministerialrat Sodenstern mit, daß er das neue Material der Regierung gemäß einem Wunsche des Vorstehenden der gemeinsamen Verteidigung zur Kenntnis gegeben habe. Lieber den Inhalt des Materials wurde hier bereits einiges mitgeteilt. Auch dürfte es sonst noch einige unangenehme Ueberraschungen für Herrn Ehrhardt und seine Anwälte enthalten.

Rinaldini in Mexiko.

13 Eisenbahnräuber gefaßt.
MEZ. Mexiko, 23. April. Wie die Regierung offiziell bekannt gibt, wurden in der Nähe von Dondego, einer Stadt in Guanajuato, 13 Mitglieder der Räuberbande, die vor einigen Tagen einen Eisenbahnzug überfallen hatte, gefaßt und drei gefangen genommen. In der Veröffentlichung der Regierung werden die Räuber als „katholische Exzemisten“ bezeichnet. Regierungstruppen sehen die Verfolgung der Aufständigen fort, die von einem früheren General Calles Besatzung geführt werden.

Ausweisung des Erzbischofs.

MEZ. Mexiko, 23. April. Der Erzbischof von Mexiko und zwei Erzbischöfe sowie fünf Bischöfe, wurden auf Verfügung der Regierung ausgewiesen. In politischen Kreisen wird hervorgehoben, daß die Ausweisung erfolgt ist, weil der Episkopat Auffträge begünstigt und damit für den Ueberfall auf den Eisenbahnzug verantwortlich sei, wo Vertreter der Liga für religiöse Freiheit sich als Anführer betätigt hätten.

Deutschnationaler Höhenflug.

Am leitender Stelle ließen die Hamburger Nachrichten am Sonnabendabend Herr Dr. Carl Albrecht Enttäufung ausdrücken gegen den demokratischen Reichstagsabgeordneten Erkelenz, der bei Gelegenheit des Parteitages der Demokraten sich derb äußerte über Eidesfestigkeit der deutschnationalen Reichsminister, die sonder Gram und Scham die republikanische Verfassung beschwören haben. Wie konnte Erkelenz die Heiligkeit jener Eide in Zweifel ziehen? Zwar die Hamburger Nachrichten haben feinerzeit dem Hamburger Staatsanwalt Komen nachgebittet, daß Sozialdemokraten Meinoid im Parteinteresse für erlaubt gelte; aber wenn jemand Deutschnationalen jurufen würde, was einst die nationalliberale Leuchte Professor v. Oeneft dem preußischen Ministerpräsidenten Bismarck zurief: Auf Ihrer Stirn brennt das Kainszeichen des Eibbruchs!, dann gilt das den Hamb. Nachr. als Schändlichkeit. Ihr Albrecht jammer und klagt: Demokratische Niederungen. Und fährt fort:

Herr Erkelenz und alle seine Gefinnungsgenossen von den „drei republikanischen Parteien“ haben noch immer nicht erkannt, daß Verfassungen und Staatsformen nicht Unveränderbar sind. Sie sind die Kleidung, die das Staatswesen sich anlegt, und wie diese sich der Jahreszeit, so müssen Regierungsforn und Verfassung den augenblicklichen politischen Verhältnissen und Zuständen eines Volkes sich anpassen! Wo brate die Republik am Plage sein kann, mag morgen die Form der konstitutionellen Monarchie besser taugen!

Niedliche Ausdruckswelse: der harmlose Albrecht ahnt nicht, daß er die KudeU und Konforten ärger herabseht als Erkelenz es getan hat. Erkelenz machte die Worte vor, von der in gewissen Volksschichten Waperns die Ableitung der Himmelsstrafe für Meinoid erwartet wird. Albrecht aber stellt die deutschnationalen Minister vor als Verwundlungskünstler, die nach Belieben die Kleidung wechseln, gestern sprangen sie als schwarzweiße Narren einher, heute kleiden sie sich würdig in schwarz-rot-gold, morgen selzen sie in den Farben des Stordts.

Dieser Albrecht prangert schließlich als das Leiden unseres politischen Lebens an:

daß die eingestrichelten Parteimeinungen im Gegner nie den sachlich anders eingestrichelten, von gleicher Liebe zum Vaterland besessenen Mann leben, sondern bei ihm nur die niedrigsten Seewegerrung seines Handens und Redens entscheiden!

Da schlägt's dreieinig! Die Hamb. Nachr. als Prediger der Duldsamkeit und Achtung fremder Ueberzeugungen: der Tufel als Sektantenanstreifer ist nichts dagegen. Deutschnationaler Höhenflug.

Erkrankung Macdonalds.

MEZ. London, 23. April. Nach Mitteilungen aus New York ist der englische Arbeiterführer Macdonald in Philadelphia an Bronchitis erkrankt.

Die Hartjes.

Roman von August Hinrichs.

Nach dem Müllerhof! Das gibt den Leuten zu denken. Denn der Müller, der Alte, hat es manchmal wohl schlimm getrieben. Und jetzt ist er so fett geworden, daß er kaum noch Luft holen kann. Wer weiß, was noch alles geschieht!

Wer weiß, was noch alles geschieht — auch Onse Brink hat an diesem Morgen etwas erlebt. Er besitzt ein kleines Stück Moor, weitab vom Dorf, wo er seinen Dorf gräbt. Was an die Knie unten im Wasser stehend, hat er die Soden geschoben, und Wind und Sonne haben sie getrodnet. Jetzt muß er sie bereinigen, ehe der Herbstregen einsetzt. Es ist eine lange und mühselige Arbeit, und Onse fährt früh vom Hof, noch ehe es hell ist. Er hat den Pferden die großen Holzschuhe untergeschliffen, damit sie nicht mit ihren schmalen Hufen im Boden versinken. Das letzte Stück Weges allerdings kann er auch den Wagen nicht benutzen: er hat Breiter über's Moor gelegt und fährt mit der Schiebkarre bis dahin, wo der Dorf in runden Hüfen wartet.

Er fahrt. Der Nebel liegt naß und kalt auf dem feuchten Grund, kein Vogel singt — es ist totenstill. Aber drüben über der Himmel schon golden, die Sonnenlichter über den Rand, und die kleinen Wolken rücken ihr fröstelnd entgegen. Jetzt kommt ein Wind auf, und der Nebel mozt unten wie ein Meer.

möglich — ein Mensch? Onse steht unbeweglich und starrt hinüber, aber nichts rührt sich. „Da stapft er hin, immer vorwärts den Boden prüfend, ehe er sein Gewicht darauf setzt. Und jetzt steht er — es ist ein Mädchen! Das sitzt still und feist am Rande des schwarzen Wassers wie tot.“

Und plötzlich schreit Onse auf: „Hille!“

Da wendet sie langsam den Kopf, und er sieht ihre Augen — groß und fremd stehen sie in dem blauen Gesicht, und ihr krauses Haar, vom Nebel feucht, hängt ihr wirt über Stirn und Schläfen.

Sie steht über ihn hin, gleichgültig und leer, und stiert wieder ins Wasser. Onse sagt ihren Arm, zieht sie vom Boden auf und stottert ratlos: „Hille — was ist denn — wie kommt Du denn hierher — mitten ins Moor —“

Sie steht auf den Füßen, aber sie sieht ihn nicht an und antwortet nicht.

„Hille, lisse Hille“, sagt er in hilfloser Angst und schüttelt sie an den Schultern, „kennst Du mich denn nicht — so sag doch ein einziges Wort —“

Sie sieht aufs Wasser, dann schautet sie fröstelnd zusammen und flüstert: „Ich kann's nicht — ich kann's nicht —“

„Was kannst Du nicht, Hille? Weern, sag doch — was sollst Du denn — wer will denn etwas von Dir?“ Er ist ganz verzweifelt, weil sie nichts sagt, er weiß ja nicht einmal, ob sie ihn überhaupt erkennt, so fremd sehen ihre Augen.

Da streift sie sich über die Stirn, müde, ganz müde, und schüttelt den Kopf: „Ist meine Mutter nicht schlecht, Onkel Brink?“

„Ne, ne,“ lacht Onse erleichtert, schon froh, daß sie wenigstens spricht, „Deine Mutter, die laß Du man laufen, die tut Dir schon nichts. Nur kling ist sie — klüger als alle — die weiß mancherlei, das ist wahr! Und jetzt komm und geh nach Haus, Du bist ja ganz kalt und naß.“

„Meine Mutter —“ sagt Hille, aber dann preßt sie die Lippen zusammen und läßt sich nichts sagen, er weiß ja nicht, ob sie ihn überhaupt erkennt, so fremd sehen ihre Augen.

Da streift sie sich über die Stirn, müde, ganz müde, und schüttelt den Kopf: „Ist meine Mutter nicht schlecht, Onkel Brink?“

„Ne, ne,“ lacht Onse erleichtert, schon froh, daß sie wenigstens spricht, „Deine Mutter, die laß Du man laufen, die tut Dir schon nichts. Nur kling ist sie — klüger als alle — die weiß mancherlei, das ist wahr! Und jetzt komm und geh nach Haus, Du bist ja ganz kalt und naß.“

„Meine Mutter —“ sagt Hille, aber dann preßt sie die Lippen zusammen und läßt sich nichts sagen, er weiß ja nicht, ob sie ihn überhaupt erkennt, so fremd sehen ihre Augen.

Onse spricht auf sie ein, unaufhörlich, er ist viel zu aufgeregt, um schweigen zu können. Sie weiß nicht, was er alles sagt, aber sie spürt doch, daß er es gut mit ihr meint, und läßt ihn gewähren. „Du hast Dich ja ganz und gar verblest gehabt“, sagt er, „hättest ja verstanden können bis über die Ohren — kein Mensch hätte was von Dir wieder zu sehr bekommen.“ Er zieht sie auf dem schmalen Bretterweg hinter sich her bis zu seinem Wagen.

„Jetzt trink aber erst einmal etwas Warmes, bist ja durch und durch verkrampt — hier — ist noch ganz heiß!“ Und er wickelt den dickbauchigen feineren Kaffeezug aus der wollenen Decke und hält ihr den an die Lippen. Dann, während sie gehorfam trinkt und er sie betrachtet, werden seine Augen ganz rund und groß: „Ja, Deern — Du hast ja noch Dein bestes Zeug am Leib! Bist Du denn vom Langen weg — gar nicht erst nach Hause — gleich so ins Moor gelaufen —“

Mit einem Ruck setzt Hille den Krug ab und hebt böse den Kopf. Ihre Augen funkeln ihn drohend an: „Onkel Brink — daß Du keinem Menschen was sagst — hörst Du!“

„Ne — ne — gewiß nicht!“ stottert er ganz verwundert. Sie greift mit ihren kleinen festen Fingern seinen Arm: „Keinem Menschen und wenn Du nur ein einziges Steirnschöckchen verträgst!“ Ihre Finger krampfen sich zusammen, daß sein Arm schmerzt, und plötzlich läßt sie ihn los und geht rasch davon.

„Ne — ne — ne — ne,“ verwundert er sich und sieht ihr nach, wie sie, sehr ganz und gar verwandelt, mit febernden Schritten dahinfliehet. Da ist sie schon auf dem hohen Damm, und ihre zierliche Gestalt, hoch über der ebenen Fläche, erscheint Onse übernatürlich groß. Ganz allein wandert sie quer durch den hellen Morgenhimmel, und der Wind weht ihren Rock in mächtigen Falten wie ein Segel zur Seite.

Onse schüttelt den Kopf. Dann geht er bedächtig wieder an seine Arbeit, und während er sich keuchend mit der schwerbeladenen Schiebkarre abquält, murmelt er immer noch ganz verwundert: „Ne — ne — ne — ne —“

Dann steigen rings umher die Lerchen auf, und die Luft ist plötzlich voll Singen und Klingeln.

12.

Hille hatte den ganzen Tag über kein Wort zu ihrer Mutter gesagt, und Allet ging ihr stumm und scheu aus dem Weg. Hille ah nicht und trank nicht, und Allet mußte ihre Suppe allein löffeln, aber sie tat, als wäre es immer so gewesen und räumte schweigend den leeren Teller wieder mit fort. Dabei tat Hille ihre Arbeit wie immer und trug ihren Kopf noch höher als sonst, aber als sie abends vom Melken aufstand, schwankte alles vor ihren Augen, dann schoß ihr eine heiße Welle über den Rücken und gleich darauf stürzte sie, daß ihr die Zähne aufeinander schlugen. Sie taufete sich in die Döns und wollte ihr Kleid öffnen, um sich niederzuliegen, aber ihre zitternden Finger wurden nicht fertig. Da stand ungerufen die Mutter neben ihr und half. Hille wollte sie zurückstoßen, aber sie hatte keine Kraft mehr und duldete es schweigend, daß die Mutter sie ins Bett brachte.

Ihr brannte der Kopf, und die Junge war trocken und rissig, aber als Allet ihr nach einer Weile eine Schale heißen Tees brachte, von einem fremden und bitterwürzigen Geruch, den sie nicht kannte, schauerte sie zurück, preßte die Lippen zusammen und drehte ihr Gesicht nach der Wand hin — die Mutter war ihr unheimlich geworden.

Allet sah sie bekümmert an und ging feufzend fort.

Nach einer Weile sah plötzlich Rothfinnerk vor ihrem Bett und legte ihr die Hand auf die Stirn. Das tat ihr merkwürdig wohl; es war, als ob ein Strom von Ruhe und Frieden aus seiner heißen Hand in ihren heißen Körper floß. Sie rührte sich nicht und schloß die Augen.

„Dein Blut läuft rasch“, murmelt Rothfinnerk, „viel zu rasch. Jugend ist wild und heiß und denkt, es muß immer so bleiben. Aber das Leben ist lang, und die alten Jahre sind schwer. Das Blut wird halt, das Herz wird alt, nur die Armut bleibt. Alten Leuten tut Armut weh, das bedenke.“

(Fortsetzung folgt.)